

Erschienen in: Hofmann, Wilhelm/Martinsen, Renate (Hrsg.) 2016: Die andere Seite der Politik. Theorien kultureller Konstruktion des Politischen. Wiesbaden: Springer VS, S. 137-165.

Systemtheorie und differenztheoretische Forschung: Überlegungen zu einer semantik-analytischen Beobachtungspraxis

Michaela Zöhrer

Der Beitrag stellt eine semantik-analytische Beobachtungspraxis als einen vielversprechenden Ausgangspunkt für systemtheoretisch informierte empirische Forschungsarbeit vor. Ausgehend von der Annahme, dass ein besonderer Reiz eines semantik-analytischen Zugangs darin besteht, Anknüpfungspunkte zwischen systemtheoretischen und anderen differenztheoretischen Perspektiven und Analysehaltungen offen zu legen, werden neuere Rezeptionen und Weiterführungen der Luhmannschen Semantikkonzeption vorgestellt. Ersichtlich wird die Breite und Vielfalt an Forschungsfeldern und -fragen, welche sich mittels einer empirischen Semantikanalyse erschließen lassen, fasst man diese zuvorderst als eine (Konstitutions-)Analytik zur Erforschung von Praxen wiederholten, sich konkret bewährenden Unterscheidungsgebrauchs. Abschließend werden Schnittmengen und Unterschiede zwischen den verschiedenen differenztheoretischen Beobachtungsperspektiven diskutiert, die künftige Forschung weiter beschäftigen können, wenn das Forschungsinteresse politischer und kultureller Praxis sowie deren Verwobenheit gilt.

1. Empirische Forschung und Systemtheorie

„Die Systemtheorie kann als ein theoretisches Unternehmen begriffen werden, welches voraussetzungslos, also ohne die Annahme von irgendwelchen Entitäten, versucht, die Konstitution der sozialen Welt in ihren sinnhaften Unterscheidungen zu rekonstruieren. Nur eines wird vorausgesetzt: Dass es um sinnhafte Unterscheidungen geht, die sich in ihrer sinnhaften Bezugnahme aufeinander sinnhaft konstituieren“ (Schützzeichel 2007: 260).

In den letzten Jahren haben Bemühungen merklich zugenommen, Perspektiven für eine systemtheoretisch angeleitete empirische Forschung aufzuzeigen.¹ Eine entsprechende (Selbst-)Verständigung scheint notwendig, steht doch der Name Niklas Luhmann wie auch sein umfangreiches Werk nicht zuvorderst für ein empirisches Forschungsprogramm. Ganz im Gegenteil wird Systemtheorie nicht gerade selten als empiriefremd oder als durch Empirie ohnehin nicht irritierbar gelesen und – so muss eingeräumt werden – nach wie vor auch betrieben.

Als eine der aussichtsreicheren Kandidatinnen eines Wegbereiters oder -begleiters systemtheoretischer empirischer Forschungsarbeit sticht die an Luhmann orientierte

¹ Darauf verweisen zum Beispiel das Themenheft der Sozialen Welt (2007, Jg. 58, H. 3) „Soziologische Systemtheorie und empirische Forschung“ und der Sammelband „Die Methodologien des Systems: Wie kommt man zum Fall und wie dahinter?“ (John/Henkel/Rückert-John 2010a). Daneben gibt es natürlich auch weniger ‚gebündelte‘ jüngere Beiträge, bspw. zu finden im Online-Journal *Forum Qualitative Sozialforschung* (FQS).

Semantikanalyse hervor. Wie Rudolf Stichweh feststellt: „Die Unterscheidung von Semantik und Sozialstruktur ist eine der einflußreichsten Unterscheidungen der Systemtheorie. Sofern systemtheoretische Forschungen überhaupt als empirische Forschungen durchgeführt werden, bedienen sie sich gern dieser Unterscheidung“ (Stichweh 2006: 157; vgl. auch Stäheli 2012: 218). Diese Wahl scheint bereits deshalb nahezuliegen, da die historischen Semantikanalysen Luhmanns als dessen empirische Forschungsarbeit erkannt werden, was etwa deutlich wird, wenn Hans-Martin Jäger das in „Gesellschaftsstruktur und Semantik“ entfaltete Programm als Luhmanns „discourse-analytical approach“ begreift (Jäger 2007: 261).

Darüber hinaus, so möchte ich in diesem Beitrag argumentieren, bietet sich die Entscheidung für einen semantik-analytischen Zugang deshalb an, weil spezifische Lesarten von Semantik bzw. Spielarten einer empirischen Semantikanalyse Wege einer konstruktiven Bezugnahme auf andere poststrukturalistische und differenztheoretische Ansätze und die von ihnen beforschten Praxisfelder eröffnen bzw. aufzuzeigen helfen: „In contrast to many other, perhaps more insular concepts of systems theory, semantics have strong and readily obvious affiliations to concepts developed by other theories, notably discourse theory, history of ideas, cultural studies, and institutionalism” (Philippopoulos-Mihalopoulos/la Cour 2013: 11).

Damit soll keineswegs behauptet werden, dass man einen „semantic analytical approach“ (Andersen 2010) bemühen *muss*, um systemtheoretisch informierte empirische Forschung zu betreiben, liefern doch bspw. bereits die Positionierung des Forschers/der Forscherin als „Beobachter zweiter Ordnung“ oder die funktionale Methode wichtige Orientierungsmarker, welche empirische Potentiale der Systemtheorie zu entdecken und zu nutzen, sich von der allzu verbreiteten „begrifflich-systematisch-philologisch-exegetischen Analyse des systemtheoretischen Inventars zu entfernen“ (Nassehi 2008: 30) helfen. Man *kann* es aber, und ein besonderer Reiz dieser Alternative eines empirisch-analytischen Zugangs scheint mir in den (in der Rezeption von Luhmanns Semantikkonzept bereits in Ansätzen ausgeloteten) Anknüpfungspunkten zu anderen differenztheoretischen Perspektiven zu liegen, welche es für empirische Forschung weiter nutzbar zu machen gilt.² Es geht dann keineswegs um eine Harmonisierung oder eklektizistische Vermählung von differenten Theorieperspektiven oder Forschungsprogrammen, sondern um eine (system-)theorieimmanente Irritation – etwa durch die systemtheoretische ‚Entdeckung‘ und ‚Erschließung‘ von Forschungsgegenständen und Formen des Fragens anderer analytischer

² So verdanken sich nachfolgende Überlegungen vor allem meiner Auseinandersetzung mit unterschiedlichen empirischen Forschungsperspektiven und -prämissen differenztheoretischer Ansätze im Zuge meiner andauernden Forschungsarbeit zur (visuellen) Repräsentationspraxis internationaler Nichtregierungsorganisationen.

Perspektiven und somit: anderer wissenschaftlicher Praxen des Beobachtens. Potentiale hält eine Semantikanalyse meines Erachtens damit zuallererst aus einer systemtheoretischen Sicht bereit, insofern gewisse Neuakzentuierungen eines semantik-analytischen Zugangs insbesondere als eine Antwort auf „inner-systemtheoretische Theorie- und Analyseprobleme“ (Stäheli 2004: 18) zu verstehen sind. Gleichwohl lohnt die Frage (und diese wird immer häufiger gestellt), inwieweit eine systemtheoretische Soziologie ihrerseits bspw. gender-theoretische oder postkoloniale Forschungsprogramme zu bereichern und irritieren vermag (vgl. z. B. Kampmann/Karentzos/Küpper 2004; Grizelj/Kirschstein 2014a).

Es wird nachfolgend zuerst ein Überblick über neuere Rezeptionen gegeben, die als Wi(e)derlektüre³ des Luhmannschen Semantikkonzepts grundlegende analytische Potentiale offen zu legen helfen. Dieser Überblick läuft auf den Vorschlag einer Semantikanalyse als Konstitutionsanalytik hinaus (Stäheli 2010; Srubar 2006), welche die „Positivität von Semantik“ (Stäheli 2004: 14) und somit die Relevanz von semantischen Formen für den operativen Vollzug von Kommunikationszusammenhängen betont (Abschnitt 2). Darauf aufbauend wird näher ausbuchstabiert, worauf sich der semantik-analytische Blick im Zuge empirischer Forschungsarbeit richten, woran sich dieser orientieren kann. Eingegangen wird auf Aspekte der medialen Fixierung (und der Medialität von Semantik) einerseits und der praktischen Bewährung von Semantiken und Unterscheidungspraxen andererseits (Abschnitt 3). Im abschließenden vierten Abschnitt werden Anschlussmöglichkeiten einer semantik-analytischen Forschungsperspektive zu anderen differenztheoretischen Ansätzen (erneut) benannt und diskutiert, die in der Rezeption bereits vorbereitet wurden oder sich aus meiner Sicht durch eine Neuausrichtung des semantik-analytischen Blicks eröffnen. Angedeutet wird zudem, welche aufschlussreichen Unterschiede zwischen den jeweiligen Zugängen zu verzeichnen sind und künftige Forschungsarbeiten weiter beschäftigen können, wenn das Interesse etwa politischer und kultureller Praxis sowie deren Verwobenheit gilt (Abschnitt 4). Zugrunde liegt diesem Beitrag die Überzeugung, die Armin Nassehi in dem kleinen Band „Wie weiter mit Niklas Luhmann?“ pointiert formuliert hat: „*Wenn es weitergeht, kann es nur empirisch weitergehen*“ (Nassehi 2008: 2; Hervorh. im Orig.). Das soll keinesfalls heißen, dass alles oder auch nur Teile dessen, was Luhmann postuliert hat, in Stein gemeißelt wäre und ‚nur noch‘ empirisch unterfüttert werden müsste; stattdessen ginge es darum, Systemtheorie als eine Perspektive vorzustellen, die empirische Forschungsarbeit anleiten kann. Anvisiert ist die Vorstellung „systemtheoretischer Konzepte als analytische Beobachtungsstrategien“ (John/Henkel/Rückert-John 2010b: 321) und nicht etwa jene einer

³ Diesen Begriff entlehne ich: Ricken/Balzer 2007: 59.

systemtheoretischen Methode im engeren Sinne.⁴ Dass in der Folge ggf. auch Luhmannschen Postulaten bzw. Beobachtungen widersprochen werden muss, ist keinesfalls auszuschließen.

2. Systemtheoretische Semantikanalyse: Rezeption der Rezeption

Nähert man sich Luhmanns Semantikkonzeption über deren Rezeption, so wird man zuallererst darauf (ge-)stoßen, dass sich in Luhmanns umfangreichen Arbeiten, welche sich mal mehr, mal weniger fokussiert mit Semantik beschäftigen,⁵ offenbar einige Inkonsistenzen und Widersprüche aufdecken lassen. Ilya Srubar zum Beispiel betrachtet das Semantikkonzept im größeren Zusammenhang von Luhmanns Soziologie des Wissens und beobachtet hierbei zwei widersprüchliche Herangehensweisen, wobei er „zwischen Programm und Ausführung“ (Srubar 2006: 11) unterscheidet: Während das Programm die konstitutive Funktion von Semantiken herausstreiche, zeige sich in Luhmanns Ausführungen gar eine „Art systemischer Materialismus“, womit „genau die wissenssoziologischen Fragestellungen und Antworten revitalisiert [werden], die zu überwinden sich die Systemtheorie anschickte“ (Srubar 2006: 8). Das *Programm* folgt einem wenig strittigen Grundverständnis von Semantik, dem zufolge sich eine systemtheoretisch verstandene (im Übrigen nicht semiologisch, sondern begriffsgeschichtlich inspirierte) Semantikanalyse für Semantiken als „höherstufig generalisierten, relativ situationsunabhängig verfügbaren Sinn“ (Luhmann 1980: 19) interessiert. Semantiken sind mit anderen Worten „nicht bloß bestimmte erfolgreiche Begriffe, sondern Typisierungen von Wissen sowie das Ensemble von Sinnverarbeitungsregeln (also z. B. unterschiedliche Deutungsmuster und Themen), die in verschiedenen sozialen Kontexten benutzt werden können“ (Stäheli 2012: 215). Semantiken (wie auch Sozialstrukturen) fasst Luhmann als Formen des Sinn-Prozessierens, als „eine Struktur der Autopoiesis von Kommunikation“ (Luhmann 1990: 108).

Im Zuge der *Ausführung*, sprich seiner historischen Semantikanalysen, interessiert sich Luhmann für Semantiken insbesondere in ihrer Funktion als Indikatoren des Ausdifferenzierungsprozesses der funktional differenzierten Gesellschaft (seltener als Wegbereiter oder Katalysatoren; vgl. Schützeichel 2003: 193). Semantiken stehen für „Veränderungen in der Ideen- und Begriffswelt, die den Übergang zur modernen Gesellschaft begleiten“ (Luhmann 1980: 7). Luhmanns evolutionstheoretisch ambitionierten

⁴ Auch die Begriffswahl *Konstitutionsanalytik* weist darauf hin, dass eine empirische Semantikanalyse zuvorderst eine analytischen Strategie und keine Methode ist (vgl. Andersen 2010; Stäheli 2010).

⁵ Luhmanns Betrachtungen zur Semantik sind über sein Gesamtwerk verstreut; in Buchform komprimiert finden sich diese in der vierbändigen Reihe „Gesellschaftsstruktur und Semantik“ (1980, 1981, 1989, 1995), in „Liebe als Passion“ (1982) und „Ideenevolution“ (2008).

Semantikanalysen konzentrieren sich demgemäß insbesondere auf die schon in Kosellecks Begriffsgeschichte⁶ im Fokus stehende Sattelzeit, wobei er bevorzugt die „gepflegte Semantik“ analysiert, welche mit verschriftlichten Formen „ernster“ und „bewahrenswerter“ Kommunikation identifiziert wird (Luhmann 1980: 19), sei doch eben diese in der Lage, sozialstrukturelle Transformationen anzuzeigen.

Es ist die kritische Auseinandersetzung mit der Semantik/Sozialstruktur-Unterscheidung bzw. -Relationierung, die Luhmanns historischen Semantikanalysen zugrunde liegt, welche einen auffällig großen Raum in der Rezeption einnimmt (z. B. Stäheli 1998, 2000a; Kogge 1999; Göbel 2000; Hellmann 2001; Schützeichel 2003; Stichweh 2006; Srubar 2006; Leanza 2010).⁷ Luhmann war zwar bestrebt „zum einen dem idealistischen Reduktionismus der Ideengeschichte, zum anderen einem soziologischen Reduktionismus, der die Semantik nur als Widerspiegelung von sozialen Prozessen begreift“ (Schützeichel 2007: 263), zu entgehen. Dennoch, so lässt sich festhalten, ist es letztlich folgende, bei Luhmann (bisweilen) nachzulesende Engführung, die Irritation und Kritik auslöst: „Die Semantik folgt der Struktur immer bloß und geht deren Genese keinesfalls voraus. Erst wenn die Struktur sich etabliert hat, liegt der Stoff vor, auf den sich Semantik beziehen kann. Ohne Struktur keine Semantik, so die geläufige Lesart“ (Hellmann 2001: 62).

Semantiken hinken dieser Vorstellung nach immer schon den sozialstrukturellen Transformationen oder ‚Realitäten‘ hinterher. Zunehmend hervorgehoben wird demgegenüber, dass sich Semantiken „sowohl *antizipativ wie rekonstruktiv wie auch konstitutiv* zu Sozialstrukturen verhalten“ können (Stichweh 2006: 169; Hervorh. im Orig.). Darüber hinaus werden Semantiken auf einem elementaren Level als konstitutiv angenommen und der semantik-analytische Zugang in der Folge als eine Konstitutionsanalytik beschrieben:⁸ So formuliert zum Beispiel Urs Stäheli, der das Modell der „linearen Nachträglichkeit“, welches er bei Luhmann beobachtet, durch das einer „konstitutiven Nachträglichkeit“ ersetzt (vgl. Stäheli 1998):

„Nachträglichkeit bedeutet nun, dass eine Operation erst durch ihre nachträgliche Beobachtung zur Operation wird. Dies hat Folgen für die Semantikanalyse: Sozialstrukturen werden nun nicht mehr einfach vorausgesetzt, sondern es gilt zu verfolgen, auf welche Weise

⁶ Ein Überblick über Gemeinsamkeiten und Unterschiede bei Luhmann und Koselleck findet sich zum Beispiel bei Andersen (2003) und Stäheli (2000a: Kap. VI, 1).

⁷ Wobei Göbel nahelegt, bei der Rede von Sozialstrukturen gewissenhafter zwischen sozialen Erwartungsstrukturen und (gesamt-)gesellschaftlichen Differenzierungsstrukturen zu unterscheiden (vgl. Göbel 2000: 157-158). Tatsächlich scheinen in der Diskussion, sofern überhaupt noch über Strukturen geredet wird (bzw. werden muss), nicht selten beide möglichen Verständnisse parallel oder abwechselnd impliziert.

⁸ Vgl. auch Srubars (2006) Plädoyer für eine (wenn dann) Konstitutionsanalytik.

Semantiken an der Verfertigung von Sozialstrukturen beteiligt sind. Diese Fassung der Nachträglichkeit hat weitreichende Konsequenzen für die Analyse von Semantiken: Nun geht es nicht so sehr darum, Semantiken als Sozialindikator für anderswo ablaufende Prozesse zu verstehen, sondern Semantiken in ihrer konstitutiven Funktion zu erfassen. An Stelle einer Analytik von Korrelationen zwischen Sozialstruktur und Semantik tritt nun eine Konstitutionsanalytik“ (Stäheli 2010: 228).

Zwar war es auch für Luhmann, wie Günter Burkhardt (2004: 20) feststellt, letztlich „eine empirische Frage, ob die Semantik der Systemdifferenzierung der Gesellschaft hinterherhinke oder umgekehrt diese gerade durch Innovation befördere“. Wenn insbesondere Stäheli prominent bei Luhmann eine „lineare Nachträglichkeit“ der Semantik kritisiert, knüpft er diese Beobachtung entsprechend weniger an die (denkbaren) empirischen Wechselverhältnisse von Semantik und Sozialstruktur, sondern sieht dahinter ein argumentationslogisches Problem (Stäheli 1998: 320). So verdeutlicht er, dass Semantiken zwar auch laut Luhmann häufig „*preadaptive advances* produzieren, die der sozialstrukturellen Entwicklung vorausereilen“ (Stäheli 1998: 320; Hervorh. im Orig.); Stäheli zufolge bleibt aber auch dieses „Denkmodell letztlich der Figur der Anpassung verpflichtet, für die noch ungedeckte semantische Formen nur deshalb von Interesse sind, weil sie in Zukunft an die Gesellschaftsstruktur angepaßt sein werden. [...] Evidenz wird also durch den *Ausdruckswert* von semantischen Formen gewonnen und nicht durch die innere Struktur und Organisation der Semantik“ (Stäheli 1998: 320; Hervorh. im Orig.). Daraus folge eine Relativierung der *theoretischen* Bedeutung von Semantiken, da für sie „eine systemkonstitutive Rolle ausgeschlossen ist“ (Stäheli 1998: 322).

Stattdessen ginge es Stäheli und dessen Modell der „konstitutiven Nachträglichkeit“ zufolge bei einer Semantikanalyse im „Sinne einer ‚monumentarischen‘ Lektüre“ (Stäheli 2010: 233) darum, dass die „Positivität der Semantik ernst genommen wird“ (Stäheli 2004: 14): Im Vordergrund steht „die Funktions- und Organisationsweise von Selbstbeschreibungen“ (Stäheli 2010: 233) und Semantiken, anstatt nach deren Ausdruckswert *für etwas* zu fragen.⁹ Festgehalten werden kann, dass in der Rezeption die Tendenz dahin geht, den theoretischen Stellenwert von Semantik insofern (neu) zu justieren, als dass Semantiken (auch) konstitutiv für Sozialstrukturen sind. An der Semantik/Sozialstruktur-Unterscheidung wird dabei in aller

⁹ Stähelis Plädoyer für die Konstitutivität von Semantiken weist keineswegs zufällig starke Ähnlichkeiten mit der Forderung Foucaults auf, Dokumente in Monumente zu transformieren, woraus „zum einen [folgt]: sie in ihrer materialen Eigenlogik, ihrer Medialität als Voraussetzung für die Produktion von Sinn zu untersuchen, und zum anderen: sie als Aussage-Ereignisse zu beschreiben, ohne diese auf einen ‚tieferen‘ Sinn zu beziehen“ (Sarasin 2005: 109).

Regel festgehalten,¹⁰ jedoch der Blick stärker auf die „historische und situative Variabilität der Unterscheidung“ (Stichweh 2006: 169) gelenkt und hervorgehoben, dass diese selbst als semantische Unterscheidung einer Forscherin/eines Forschers verstanden werden muss (z. B. Hellmann 2001: 61; Stäheli 1997: 138-139).

Mit Niels Åkerstrøm Andersen lässt sich nun grundlegend auf die Herausforderung verweisen, dass Luhmanns „analytical concepts facilitating semantic analysis are rather weak. And further they are only designed to observe semantic changes on the very long run. Actually his concepts are designed in such a way that he is able to choose ignorance towards a lot of semantic forms, events and aspect. In other case his enormous project would have been totally impossible“ (Andersen 2010: 163). Andersen weist darauf hin, dass Luhmann in seinen Ausführungen das denkbar breite (und dabei wenig ausbuchstabierte; vgl. auch Stäheli 1997: 129) Programm einer Semantikanalyse wesentlich begrenzen musste. Demgegenüber lässt sich in den neueren Rezeptionen das Bemühen erkennen, das Programm einer empirischen Semantikanalyse wieder oder neu zu entdecken. Vergleichsweise häufig finden sich dabei folgende, durchaus miteinander einhergehende Öffnungsbewegungen:

Zum einen wird hervorgehoben, dass sich das empirische Interesse nicht wie bei Luhmann auf die Erzählung einer „(Ausdifferenzierungs-)Problemgeschichte“ (Göbel 2003: 217) fokussieren, auf die Untersuchung epochaler Umbrüche beschränken muss: Während Luhmanns Semantikanalysen noch den historischen Übergang von stratifizierter zur modernen, funktional differenzierten Gesellschaft in den Blick rücken, werden im Zuge der Rezeption der vergleichsweise aktuelle oder zeithistorische Wandel, „the present transformation within functional differentiation“ (Andersen 2010: 161; vgl. Andersen 2011a: 265) und die „Verwerfungen und Dynamiken innerhalb angenommener Epochen“ (Stäheli 2010: 229) bedeutsam.

Des Weiteren wird zunehmend die Vorstellung einer diachronen Abfolge einzelner, isolierter Semantiken (oder Selbstbeschreibungen) über die Zeit hinterfragt und stattdessen die Möglichkeit einer synchronen Pluralität und Heterogenität (und damit Fragen hegemonialer Relationierungen) semantischer Formen in Rechnung gestellt. Beispielsweise in den Blick genommen werden parallel beobachtbare politische Selbstbeschreibungen bzw. plurale, teils

¹⁰ Angenommen wird, dass diese Unterscheidung die „conditio sine qua non“ einer systemtheoretischen Wissenssoziologie darstelle (Hellmann 2001: 67; vgl. auch Göbel 2000: 157-159). In der Literatur finden sich auch Alternativ-Unterscheidungen und somit Variationen des konstitutiven Gegenbegriffs von Semantik: bspw. in Stichweh (1998) und Andersen (2010).

gegenläufige Semantiken im Zuge der Binnendifferenzierung des (welt-)politischen Systems (Hellmann 2005; Jäger 2007).¹¹

Als eine dritte Öffnungsbewegung lässt sich anführen, dass nicht mehr ‚nur‘ funktionssystemspezifische Semantiken von Interesse sind. Daneben geraten auch funktionssystemunspezifische, sprich „hyperkonnektive“ Semantiken als aufschlussreiche semantische Formen in den Blick (bspw. „globale“ oder „visuelle“ Semantiken; vgl. Stäheli 2000b bzw. 2007a). Zudem können bspw. (Selbst-)Adressierungen und (Selbst-)Inszenierungen von Organisationspraxis in sowohl organisatorischen Entscheidungskommunikationen als auch in (medien-)öffentlicher Kommunikation berücksichtigt werden (vgl. Andersen 2011a, 2011b; la Cour/Højlund 2013; Mayr/Siri 2011).¹² Bislang wurden im Zuge semantik-analytischer Forschungsarbeit vornehmlich Selbstbeschreibungen und (ggf. populäre) Inklusionsmechanismen von *Funktionssystemen* untersucht, womit die Beobachtung sowohl auf *je einen* funktionalen Kommunikationszusammenhang als auch in aller Regel selbstreflexive Beobachtungen enggeführt wurde, anstatt den Ausgang der Analyse grundlegender bei Semantiken als dem „gesamten Bereich von wiederverwendbaren Sinnmustern“ (Stäheli 2000a: 184) zu nehmen.¹³ Mit einer Analyse, die sich für die (Re-)Aktualisierung von semantischen Formen in unterschiedlichen kommunikativen Kontexten interessiert, sind auch andere, vielleicht sogar multiple Start- und Referenzpunkte – oder besser: Referenzzusammenhänge – denkbar. So formuliert etwa Kai-Uwe Hellmann, dass „grundsätzlich nichts dagegen [spricht], dass auch unterhalb der Makroebene Ressourcen oder gar Notwendigkeiten [...] bestehen mögen, auf eine eigene Semantik der jeweiligen Situation, ob interaktiver oder organisatorischer Natur, zum Zwecke der Selbstabschließung zurückgreifen zu können“ (Hellmann 2005: 34). Die Feststellung, dass Semantiken nicht ‚per se‘ einem Funktionszusammenhang ‚zugehören‘, schließt dabei weder aus, dass diese funktionssystemspezifische Ausdeutungen und Kontextualisierungen erfahren, noch wird bestritten, dass ‚ein und dieselbe‘ Semantik in

¹¹ Christoph Weller und ich haben vorgeschlagen, Semantiken im (welt-)politischen Kommunikationszusammenhang insofern als konstitutiv zu fassen, als über sie jene Sichtbarkeiten und Ansprechbarkeiten erzeugt werden, welche notwendig sind, damit Macht-Kommunikation *als politische* erkennbar und somit anschlussfähig wird. Vielfältigste Semantiken spannen, je spezifisch relationiert, jenen Horizont auf, vor dem sich bspw. politisches (Nicht-)Handeln oder politisch Handelnde abheben (vgl. Zöhrer/Weller 2013).

¹² Letzteres würde heißen, über die tendenziell binnenorganisatorische Betrachtung hinaus, Organisationen als in öffentlicher Kommunikation adressierte und somit konstituierte Sprecher bzw. „Akteure“ zu betrachten, denen – durchaus vergleichbar zu individuellen Personen oder Subjekten – Handlungen, Sprechakte, Präferenzen, Motive etc. in der Kommunikation zugeschrieben werden.

¹³ Wobei angemerkt werden muss, dass bereits Luhmann auch funktionssystemunspezifische Semantiken in den Blick genommen hat, z. B. die „semantischen Felder im Zusammenhang mit Interaktion, Zeit, Anthropologie, Moral, Irritation, Individualität, Natur“ (Schwanitz 1996: 130).

einem funktionalen Kontext wichtiger bzw. dominanter sein kann als in einem anderen. Eine semantik-analytische Perspektive kann sich für solche konkreten semantischen Settings als empirische Settings interessieren.

Eine letzte wichtige Erweiterung erfährt ein semantik-analytisches Programm im Hinblick auf die unterstellte „Güte“ der als untersuchenswert eingeschätzten semantischen Formen: Luhmann hat, wie bereits angedeutet wurde, in seinen empirisch-historischen Semantikanalysen in der Tradition der Begriffsgeschichte stehend „von der Faktizität des alltäglichen Sinnprozessierens und [...] von den dafür benutzten Typisierungen“ abstrahiert, „soweit sie nicht in die gepflegte Semantik einbezogen werden“ (Luhmann 1980: 20). Er hat damit seine Semantikanalysen auf die meist schriftlich fixierte, „gepflegte Semantik“ enggeführt. Im Gegensatz dazu wird in den neueren Rezeptionen hervorgehoben, dass potentiell der gesamte semantische Apparat und somit bspw. alltägliche, populäre, subversive oder revolutionäre Semantiken in den forschenden Blick geraten können (vgl. Stichweh 2006: 160; Stäheli 1997).¹⁴ Orte, an denen sich solche Semantiken ggf. ‚aufspüren‘ lassen, sind in der Folge nicht mehr nur Universitätsbibliotheken, Archive oder Museen, sondern etwa auch der Konferenzraum, die Fußgängerzone, der Zeitschriftenkiosk und Plattenladen oder das Online-Forum. Von Interesse sein können demnach auch Dokumente und Genre des eher alltäglichen Gebrauchs, zum Beispiel Ratgeberliteratur, Schulbücher, Werbeplakate, Fernsehansprachen, Codes of Conduct, Groschenromane, Graffiti, Musikzeitschriften, Popsongs, Passbilder, Onlinepetitionen, ja vermutlich sogar Modetrends oder Begrüßungsgesten. Zudem gibt Christian Kirchmeier (2012: 117) zu bedenken, dass zu prüfen sei, inwiefern auch „Formen alltäglicher, privater Kommunikation – beispielsweise Tagebücher, Briefkorrespondenzen oder Verhörprotokolle“ Beachtung finden können, hat doch gerade „die kulturwissenschaftliche Forschung [...] zeigen können, wie ergiebig diese Textgattungen sind“.

Zwar lassen sich sicherlich mehr oder weniger gepflegte Semantiken beobachten; deren Unterscheidung stellt aber keine vor-empirische Notwendigkeit dar, sondern kann als Unterscheidung selbst in den Blick gerückt werden: d. h. nicht nur, *was* als gepflegt gelten kann ist (historisch-)kontingent, sondern auch, *was* in einer Gesellschaft überhaupt als *gepflegt* gelten kann (vgl. auch Stäheli 1997: 139). Wichtig ist jedenfalls die Einsicht, (noch)

¹⁴ Berücksichtigt man, dass Luhmann „zunächst Semantiken als Typisierungserfordernisse singulärer sinnhafter Ereignisse qualifiziert und dann von ihnen Formen der textuellen Pflege dieser Semantiken als Typisierungen von Typisierungen unterschieden“ (Göbel 2000: 158-159) hat, so lässt sich diese Erweiterung sicherlich auch als ein *back to the roots* oder eben eine Rückbesinnung auf das (vergleichsweise breite) Programm der Luhmannschen Semantikanalyse verstehen.

nicht-seriöse, nicht-gepflegte Semantiken als ebenfalls operativ bedeutsam zu betrachten,¹⁵ sind doch auch diese „eine Struktur, die Sinnselektionen wiederholbar macht, und [...] so die Aktualisierung von Sinn“ (Stäheli 2000a: 202) organisiert.

3. Semantik-analytische Beobachtungsstrategien

Zur Erinnerung: Semantiken können verstanden werden als „höherstufig generalisierter, relativ situationsunabhängig verfügbarer Sinn“ (Luhmann 1980: 19). Es geht damit „um semantische Formen, die in unterschiedlichen Kontexten möglichst stabil bleiben“ (Stäheli 2000a: 219), der „semantische Apparat“ einer Gesellschaft ist ihr „Vorrat an bereitgestellten Sinnverarbeitungsregeln“ (Luhmann 1980: 19) oder, wie Stichweh (1998: 75) formuliert: „Semantik meint offensichtlich jenen Formvorrat, auf den jede Praxis des Unterscheidungsgebrauchs zurückgreifen muß“.

Das Konzept von Semantik ist – wie bereits das Bild des Vorrats nahelegt – wesentlich an die Idee der Wiederholung bzw. der Wiederholbarkeit geknüpft. In den Blick geraten können in der Folge eben jene kommunikativen und medialen (Rahmen-)Bedingungen und Verfahren (d. h. Praxen), die eine situationsüberdauernde Verwendbarkeit (vielleicht besser: Zitierbarkeit) von Semantiken (erst) ermöglichen: Neben der Frage der insbesondere medialen Fixierung oder *Bewahrung* wird damit auch die Praxis der Re-Aktualisierung und eines wiederholten semantischen Unterscheidungsgebrauchs, sprich die Frage nach der praktischen *Bewährung* bedeutsam:¹⁶ „Semantics stands as neither a pre-written ‚cultural grammar‘, a historical word book, ‚value canon‘, or as a pre-defined media or ‚actor in itself‘. Semantics will only appear in concrete actualizations by the communication of [for example; Anm. M.Z.] organizations” (la Cour/Højlund 2013: 190). Dass Semantiken „losgelöst von der je konkreten Verwendung identifiziert und analysiert werden können“ (Stäheli 2012: 215), wird demnach bestritten, sind diese doch stets an operativen Unterscheidungsgebrauch geknüpft. Ganz im Gegenteil folgt aus der operativen Theorieanlage der Systemtheorie für eine empirische Semantikanalyse, die Semantiken „nicht mehr als Form, die sich jenseits des Operierens befindet“ (Stäheli 2012: 217), denken möchte, dass eben jene *konkreten*

¹⁵ Stäheli (1997: 135; Hervorh. im Orig.) stellt im Hinblick auf die Unterscheidung von Alltags- und ernsthafter Semantik fest: „If it is reduce the meaning of *ernst* to ‚solid‘, of ‚worth-keeping‘ to that which is ‚kept‘, then we lose the very criteria for distinguishing between two forms of semantics. Even for the ‚non-serious‘, semantics applies that which is a general characteristic of semantics: it is a form that generalize meaning“.

¹⁶ Ein Vorschlag Stichwehs besagt, zwischen „vertexteter, gepflegter Semantik und den in ihr codierten Unterscheidungen einerseits, den operativ in alltäglichen Prozessen der Kommunikation tatsächlich gehandhabten Unterscheidungen andererseits“ zu unterscheiden (Stichweh 1998: 75; vgl. zur Diskussion: Göbel 2000: 158-159). Fraglich bleibt hier, inwiefern sich „Kommunikationen, mit je verschiedenen Distanzen zur Praxis des alltäglichen Unterscheidungsgebrauchs“ (Stichweh 1998: 75), welche mit Sicherheit zu beobachten sind, als Unterschied zwischen „gepflegter“ und „operativ gehandhabter Semantik“ abbilden lassen, müssen doch auch gepflegte Semantiken letztlich operativ gehandhabt werden.

Wiederholungen und Verwendungskontexte wichtig werden.¹⁷

Luhmann wertete bereits das Faktum der Verschriftlichung von Beobachtungen *als* Beschreibungen als Indiz für die Anerkennung einer Semantik als „bewahrenswert“ (Luhmann 1990: 107).¹⁸ So wurde schon darauf hingewiesen, dass es die Fokussierung auf gepflegte Semantiken war, die eine Engführung semantik-analytischer Forschung auf ein recht exklusives Feld schriftlicher Texte evozierte. Wie Stäheli festhält, entsteht dabei das Problem, dass klassischerweise „nur ‚ernsthafte‘ Semantiken berücksichtigt werden – möglichst sogar Semantiken, die in theoretischer Form oder als anspruchsvolle literarische Beschreibungen vorliegen. So werden gerade jene Semantiken ausgespart, die von den Funktionssystemen selbst produziert werden und welche auch operativ von Bedeutung sind“ (Stäheli 2007a: 72).

In den an Luhmann anschließenden Beiträgen wird darauf verwiesen, dass Verschriftlichung nicht die einzig denkbare mediale Form der Fixierung bzw. Bewahrung von Semantik sei. Neben schriftlichen können bspw. auch auditive, artefaktische, architektonische oder visuelle Semantiken interessieren (zur visuellen Semantik vgl. z. B. Bohn 2012; Bohn/Volkenandt 2013; Stäheli 2007a). Mit Stichweh (2006: 160) kann zudem angemerkt werden, dass sich „schließlich [...] höherstufige Generalisierungen von Sinn auch in schriftlosen Gesellschaften beobachten“ lassen. Zu ergänzen wäre, dass auch in modernen Zeiten mündliche Sinngeneralisierungen und (Re-)Aktualisierungen semantischer Muster keineswegs notwendig ausgeschlossen werden müssen. In diesem Sinne wäre auch das Potential einer Semantikanalyse für empirische Forschungsarbeit näher herauszuarbeiten, die sich nicht auf „natürliche Daten“ bezieht, sondern bspw. im Zuge der Interviewführung und -transkription selbst Verschriftlichung oder andere Formen einer medialen Fixierung vollzieht. Erstrebenswert scheint in jedem Fall,

„die schriftlichen Semantikanalysen durch die Berücksichtigung anderer semantischer Medien zu erweitern. Damit ist nicht nur der Einbezug von weiteren Materialien gemeint, sondern grundlegender geht dies mit der Annahme einher, dass Sinnprozesse selbst medial verfasst sind – und dass diese *Medialität von Semantiken* wiederum für die wiederholten und verbreiteten Bedeutungen von Belang ist“ (Stäheli 2010: 230; Hervorh. im Orig.).

¹⁷ Ganz anders Burkhart, wenn er schreibt: „Während ‚Gedächtnis‘ und ‚Selbstbeschreibung‘ kommunikative Operationen sind, ist Semantik der abgelagerte Themenvorrat, also doch so etwas wie ein Sinn-Archiv“ (Burkhart 2004: 24).

¹⁸ Dass es sich hierbei letztlich um ein tautologisches Argument handelt, hält Stäheli (1997: 135) fest: „That what makes it worth-preserving, then, is precisely that it has been preserved“.

Tatsächlich zeichnet sich bereits ab, dass die Relevanz von Medien und deren Materialität in Sinnkonstitutions- bzw. Kommunikationsprozessen zukünftig auch in systemtheoretischen Analysen stärker mit berücksichtigt werden wird (z. B. Bohn 2012; Stäheli 2007a; Wagner 2011). Eine leitende, der Medientheorie entlehnte Idee ist dabei, dass Medien nicht als geradezu transparente Boten einer Botschaft bzw. Information fungieren, sondern „selbst wiederum die von ihnen ‚transportierten‘ Sinngehalte“ (Stäheli 2010: 231) strukturieren. Darüber hinaus werden Medien und Mediennutzung semantisch abgestützt, womit sich als aufschlussreich erweisen kann, Praktiken der Medien-(Nicht-)Beobachtung als solche in den Blick zu rücken (Kessler 2012), das heißt danach zu fragen, wann und wie ein Medium in seiner Materialität in praxi beobachtet wird (oder eben nicht). In der Folge können diverse semantische Medien als „Faktum der gesellschaftlichen Semantik, die sprachlich, numerisch, symbolisch und piktoral operiert“ (Bohn 2012: 46), von Interesse sein und zudem die (historisch-)variablen sozialen (Be-)Deutungen von Medien(-Gebrauch) Gegenstand semantischer Analysen werden.

Eine mediale Fixierung von Semantik entspricht noch keiner Wiederholbarkeitsgarantie, genauso wenig wie Semantiken ‚als solche‘ ihre Wiederholbarkeit im Sinne einer zeit- oder kontextüberdauernden *Bedeutungsidentität* verbürgen (vgl. zur Diskussion: Stäheli 2000a: Kap. V):

„Identitäten können in operativen Sinnsystemen nicht als Gegebenheit begriffen, sondern müssen durch wiederholenden Unterscheidungsgebrauch hervorgebracht werden. Dabei hat jede sinnhafte Wiederholung einen Doppelcharakter, den man [...] als Kondensierung und Konfirmierung bestimmen kann [...]: Durch die Wiederholung kondensiert einerseits eine Identität, die dabei aber zugleich in verschiedenen Kontexten konfirmiert und mit Andersheit aufgeladen wird“ (Khurana 2012: 301).

In den Fokus rückt in der Folge die Beobachtung von konkretem und d. h. empirischem Unterscheidungsgebrauch, der sich über seine Wiederholung generalisiert und – wenn man so will – selbst-identifiziert. Ein wichtiger Schritt besteht demnach auch für eine empirische Semantikanalyse darin, Unterscheidungsgebrauch zu beobachten, womit jene Beobachtungspraxis, die bei Luhmann „Beobachtung zweiter Ordnung“ heißt, mitangesprochen ist: „Zu einer Beobachtung zweiter Ordnung kommt es erst, wenn man einen Beobachter als Beobachter beobachtet. ‚Als Beobachter‘ heißt: im Hinblick auf die Art und Weise, wie er beobachtet. Und das wiederum heißt: im Hinblick auf die Unterscheidungen,

die er zur Bezeichnung der einen (und nicht der anderen) Seite verwendet“ (Luhmann 1991: 239-240).

Vor dem Hintergrund einer Vielzahl nicht realisierter Möglichkeiten betrachtet („Potentialität“), interessiert im Sinne einer Beobachtung zweiter Ordnung nicht so sehr das je aktualisierte Was – also etwa die kontingente Beschaffenheit der je beobachteten „Welt“ – sondern vor allem das Wie. Demnach ginge es eben *nicht* darum, schlicht Begriffe (z. B. schwarz) oder Unterscheidungen (z. B. schwarz/weiß) zu identifizieren oder gar zu zählen. Identitäten und Bedeutungen (wie auch ihre ggf. hegemoniale Positionen in einem Diskurs oder systemischen Zusammenhang) werden stets bzw. erst im Zuge ihrer relationalen und kommunikativ-referentiellen Einbettung geschaffen. Bezogen auf die Systemtheorie betont Stäheli, dass „eine differenztheoretisch angelegte Theorie [...] anstelle einer vorschnellen Einengung des Blickwinkels auf zu isolierende semantische Unterscheidungen deren syntaktische und rhetorische Einbettung hervorheben“ (Stäheli 1998: 333) müsse.

Beispielsweise folgende Fragen können dann die Forschungspraxis anleiten: *Wie* ermöglichen sich Beobachtungen von Wirklichkeit selbst, d. h. welche bezeichnenden Unterscheidungen werden getroffen, welche Identitäten und Evidenzen erfolgreich behauptet, welche Kontexte vorausgesetzt und damit aufgespannt? Mit anderen Worten: Wie statten sich Beobachtungen selbst „mit der Möglichkeit aus [...], andere Möglichkeiten auszuschließen“ (Nassehi/Saake 2002: 82), wie wird Kontingenz je praktisch eingeschränkt oder (z. B. über stabilisierte Unterscheidungen) invisibilisiert? Ein sozialwissenschaftlicher Beobachter von Beobachtern bzw. von Beobachtungspraxis fragt, *wie* beobachtet wird – und damit zusammenhängend: unter welchen mitvollzogenen gesellschaftlichen Bedingungen sich eine konkrete (Unterscheidungs-)Praxis hervorbringt.

Wie diese Art und Weise des Fragens forschungspraktisch aussehen kann, lässt sich bezugnehmend auf den von Cornelia Renggli eingebrachten Vorschlag einer mitunter systemtheoretisch informierten Bildanalyse verdeutlichen, welchen sie im Zuge ihrer Beschäftigung mit der Un-/Sichtbarkeit von Behinderung ausbuchstabiert hat (vgl. Renggli 2005, 2006): Sie knüpft an Nassehis Anregung an, „einen Blick auf die alltäglichen Routinen des Unsichtbaren und der Ausschließung anderer Möglichkeiten zu riskieren“ (Nassehi 2003a: 255), um sich in der Folge „dem Selbstverständlichen, Naheliegenden, Offensichtlichen“ (Renggli 2005: 43) zuzuwenden, insofern es ihr – an dieser Stelle explizit anknüpfend an Foucault – um ein „Durchbrechen des Selbstverständlichen“ geht, d. h. „nicht darum, Verborgenes sichtbar zu machen, sondern sich durch das Unsichtbare dem Sichtbaren zuzuwenden“ (Renggli 2005: 44; Stichwort: blinder Fleck). Sie fragt, „Was sehe ich?“, „Was

wird wie sichtbar gemacht und was bleibt unsichtbar?“ sowie „Wie wird welche Evidenz hergestellt?“ (Renggli 2005: 45). Die erste Frage zielt nicht auf eine Bildbeschreibung sondern auf „eine Beschreibung des Sehens“, welche sie protokolliert und später im Modus einer Beobachtung zweiter Ordnung befragt bzw. analysiert, um darauf aufbauend fragen zu können, was zu sehen gegeben wurde/wird (und was nicht). Erschlossen werden somit „Felder des Un-/Sichtbaren“ (Renggli 2005: 45), in denen Bestimmtes als evident erscheint oder auftritt, dessen Evidenz-Werdung in den Phasen des Sehens und Zu-Sehen-Gebens es zu hinterfragen gilt.¹⁹

Folglich beinhaltet eine empirische Semantikanalyse ein *close reading* bestimmter Texte, Bilder etc., welches bestimmte Muster des Unterscheidens herauszuarbeiten hilft. Keineswegs vorentschieden ist dabei, ob man dieses, wie Urs Stäheli, als dekonstruktiv verstehen und praktizieren möchte oder bspw. als eine beobachtungstheoretisch informierte Suche nach Entfaltungs- und Bewältigungsformen von Kontingenzen (vgl. Nassehi/Saake 2002). Die ‚Suchbewegungen‘ oder beobachtenden Blicke scheinen mir letztlich recht nahe beieinander zu liegen, sofern sich (auch) „eine dekonstruktive Lektürewiese“ für jene Momente interessiert, „in denen die Kontingenzen von Leitunterscheidungen deutlich wird. Aus soziologischer Perspektive sind solche Passagen von vordringlichem Interesse, da hier die Arbeit an prekären Unterscheidungen offen gelegt werden kann. Denn nun kann analysiert werden, auf welchen komplexen und häufig auch widersprüchlichen Voraussetzungen auf den ersten Blick ‚klare‘ Unterscheidungen beruhen“ (Stäheli 2007b: 16).

Daneben ginge es im Zuge einer Semantikanalyse in einem weiteren Schritt (der ggf. auch der erste gewesen sein wird und sich zudem mit einem *close reading* immer wieder abwechseln lässt bzw. abwechseln wird) darum, sich für eine sich *wiederholende* Unterscheidungspraxis zu interessieren, womit die kontrastierende Sichtung eines „breiten Archivs“ wesentlich wird (vgl. Stäheli 2010: 231). Mitangesprochen ist damit eine Form der empirischen Analyse, „die sich zunächst über die Plausibilisierung von Praktiken wundert und die Frage stellt, welche Kommunikationsformen sich bewähren und immer wieder auftauchen“ (Wagner 2011: 168). Wie Nassehi recht grundlegend formuliert:

¹⁹ In einer meiner Meinung nach sehr überzeugenden selbst-reflexiven Wendung vollzieht Renggli damit den Schritt zu einer Bildanalyse ohne im engeren Sinne hermeneutischen Anspruch (vgl. Renggli 2007: 21), indem sie sich selbst als eine teilnehmende Beobachterin (unter anderen denkbaren und vorkommenden) positioniert und somit den Umstand der Standortgebundenheit des eigenen Beobachtens und ihre Forscherinnenperspektive (inkl. Vorwissen, Forschungsinteressen...) in Rechnung stellt, insofern diese in die Beschreibungen des Sehens einfließen und somit einer Beobachtung zweiter Ordnung ‚unterzogen‘ werden können. Einen alternativen Zugang wählt bspw. die Kunst- und Kulturwissenschaftlerin Alexandra Karentzos (2006, 2008), wenn sie Bilder/Gemälde *als* Beobachtungen zweiter Ordnung beobachtet. Aber auch die von Renggli vorgeschlagene Herangehensweise schließt keineswegs aus, Bilder als Beobachtungen zweiter Ordnung zu beobachten, was sich wiederum (von einem anderen Beobachter oder vom selben Beobachter zu einem anderen Zeitpunkt; vgl. z. B.: Luhmann 1990: 74) beobachten ließe.

„Sinnhafte Verweisung ist eine Praxis der *Negation von Beliebigkeit*, besser: der *Negation von Kontingenz* durch Ausschluss anderer Möglichkeiten. Die soziologische Arbeit beginnt dort, wo nach den empirischen Etablierungen solcher Formen der Negation gesucht wird, wo also die *Praxis* der Etablierung von Unterscheidungen und Eindeutigkeiten beobachtet wird“ (Nassehi 2003a: 58; Hervorh. im Orig.).

In diesem Sinne geht es im Zuge einer Semantikanalyse darum, die Praxis der Selbstermöglichung und der Etablierung bzw. Bewährung wiederholten Unterscheidungsgebrauchs zu beobachten.²⁰ Dabei die die semantik-analytische Forschungspraxis nicht auf die Sichtbarmachung von kontingenten Unterscheidungspraxen oder Selbstbeschreibungen beschränkt, sondern fragt auch nach den gesellschaftlichen Kontexten und Bedingungen deren je konkreten (Selbst-)Ermöglichung und Verunmöglichung.

Vor dem Hintergrund des Ausgeführten lässt sich präzisieren, inwiefern sich Semantiken überhaupt als „Vorrat“ aus einer differenztheoretischen Sicht fassen lassen. Sehr treffend lässt sich dies mit folgendem Zitat verdeutlichen, welches inspiriert von Foucault das (Bild-)Reservoir einer Gesellschaft

„als historisch und kulturell kontingent und in einem beständigen Prozess des Wiederholens und Erneuerns befindlich [definiert]. [...] das Reservoir [benennt] das Vor-Gesehene sowie die Darstellungsparameter, welche bestimmen, was zu einem bestimmten Zeitpunkt sichtbar wird, gesehen und gedacht werden kann. Der Begriff – selbst eine Vorstellungskategorie – lenkt dabei unsere Aufmerksamkeit auf die Kontexte und Rahmungen, innerhalb derer Bilder bedeutsam werden. Anders als das Repertoire, das eher eine zur Verfügung stehende Bildersammlung assoziieren lässt, aus der sich jede_r nach Belieben und Bedarf bedienen kann, schwingt im Begriff des Reservoirs viel stärker das Unbekannte, das Unbewusste und Kontingente mit. [...] Entscheidend ist [...], dass jede Form des Umgangs mit dem Bildreservoir nicht einfach nur ein Rückgriff auf Vorhandenes ist, sondern notwendigerweise immer auch einen Eingriff bedeutet, der die Gesamtformation verändert und daher immer

²⁰ Die Bewährung oder Etablierung semantischer Formen kann sich dem im vorangehenden Abschnitt dargelegten Verständnis zufolge nicht an einer plausiblen oder evidenten Korrelation mit sozialen Strukturen festmachen; vielmehr bewähren sich Unterscheidungsgebrauch und Semantiken selbstreferentiell und je praktisch. Plausibilität, Evidenz, Authentizität etc. sind dabei keine Charakteristika, nichts dem Kommunikationsakt, einem (Verbreitungs-)Medium oder einer Person inhärentes, sondern kontingente kommunikative Attributionen, die nicht selten mit sozialdimensionalen Zuschreibungen einhergehen.

auch mit der Option eines Neu-Sehens oder Anders-Sehens verbunden ist“ (Bartl et al. 2011: 15-16).

Der semantische Vorrat oder Apparat ist demzufolge nicht als ein Repertoire, aus dem geschöpft werden kann, zu fassen, sondern vielmehr als eine Art Möglichkeitshorizont für je praktische und damit kontingente Schöpfungen – seien diese kreativ und subversiv oder eher konservativ. Dabei sollte nicht aus dem Blick geraten, dass das, was letztlich als Semantik (auch das ist eine Vorstellungskategorie) bezeichnet sein wird, Produkt einer sozialwissenschaftlichen Beobachter_innen-Praxis ist, einer Forschungspraxis also, die sich bewährenden und generalisierenden Unterscheidungsgebrauch zuallererst beobachtet und im gegebenen Fall als Semantik benennt: In diesem Sinne ist eine Semantikanalyse eine im Forschungsprozess Semantiken schöpfende Praxis.

4. Differenztheoretische Forschung zu Kultur und Politik: ein Ausblick

Eine Analyse von Semantiken kann den vorangehenden Betrachtungen zufolge bedeuten, sich im Forschungsprozess für sich konkret wiederholenden Unterscheidungsgebrauch sowie für Praktiken der Etablierung, Stabilisierung und Vereindeutigung von (auch prekären) Unterscheidungen zu interessieren. Im Zuge meiner Rezeption der Rezeption hat sich darüber hinaus angedeutet, dass eine Semantikanalyse das Potential zur Erschließung einer breiten Palette an Fragestellungen und Gegenstandsbereichen besitzt, fokussiert man diese nicht auf gepflegte und verschriftliche Semantiken, die als Indikatoren größere gesellschaftliche Umbrüche anzeigen bzw. markieren.

So erlaubt es eine im vorgestellten Sinne geöffnete Semantikanalyse bspw. dem „cultural gap“ (Stäheli 1997: 128) der Systemtheorie theorieimmanent zu begegnen, zunächst insofern, als dass recht typische Forschungsgegenstände und -fragen der Cultural und anderer *Studies*²¹ semantik-analytischer Forschung zugänglich werden (vgl. Stäheli 1997, 2000c).²² Dies wird

²¹ „Unter den Kulturforschungen der *Studies* sind dabei jene Analysen und Untersuchungen zu verstehen, die in den letzten Jahren fächerübergreifend immer mehr an (auch institutioneller) Bedeutung gewonnen haben, wie beispielsweise *Governmentality Studies*, die *Queer Studies*, *Gender Studies*, *Space Studies*, *Science Studies*, *Visual Studies*, *Cultural Studies* oder *Postcolonial Studies*“ (Moebius 2012a: 7; Hervor. im Orig.). Damit sollen keinesfalls die Unterschiede zwischen den *Studies* und innerhalb der einzelnen *Studies* in Abrede gestellt werden.

²² „The exclusion of ‚non-serious‘ semantics is not simply the exclusion of a particular field of analysis, but rather the exclusion of theoretical problems that are pertinent for systems theory, too“ (Stäheli 1997: 137). In diesem Sinne hat Stäheli (2000c) bspw. die aus dem Kontext der Cultural Studies bekannte Idee des Populären systemtheoretisch reformuliert, um damit innerhalb einer systemtheoretischen Perspektive die Frage stellen zu können, inwieweit die universalisierten Inklusionsfiguren der Funktionssysteme nicht nur semantisch abgestützt werden müssen, sondern auch ein konstitutives Außen und persuasive Praxen benötigen, die Inklusion überhaupt erst attraktiv machen.

aufgrund der im zweiten Abschnitt nachgezeichneten Öffnungsbewegungen ermöglicht: (Auch) in den Blick geraten können aktuelle, sowohl für eine breite, zumeist massenmedial vermittelte Öffentlichkeit bestimmte als auch für den alltäglichen, interaktiven oder organisatorischen Gebrauch verfügbar gehaltene Texte, Bilder, Artefakte etc. und die somit unterschiedlich medial ‚fixierten‘ Semantiken. Des Weiteren kann eine Semantikanalyse eben jene in praxi (re-)produzierten und aktualisierten Unterscheidungen und die sich verschiebenden Grenzen zwischen bspw. Hoch- und Populärkultur wie auch Prozesse der Kanonisierung (also auch: vom Underground zum Mainstream)²³ selbst zum Thema machen. Jedenfalls nicht länger ‚[a]usgeschlossen von der Semantikanalyse sind damit massenkulturelle Produkte und Genres (vom Melodram, der Soap Opera über den Hollywoodfilm bis zur Ratgeberliteratur) – ein großer Wissensbereich, der etwa von den anglo-amerikanischen Cultural Studies zum privilegierten Gegenstand gesellschaftlicher Sinnproduktion gezählt wird“ (Stäheli 2012: 216).

Tatsächlich ermöglicht eine Neuausrichtung der Semantikanalyse meines Erachtens vor allem eines: Potentiale für empirische Forschung, die in einer systemtheoretischen Soziologie angelegt sind, offen zu legen. Dabei werden jene methodologischen und analytischen Facetten einer systemtheoretischen Beobachtungspraxis zum Vorschein gebracht, die ansonsten mit (anderen) poststrukturalistisch orientierten kultur- und sozialwissenschaftlichen Perspektiven assoziiert werden. Ausgehend von der Beobachtung, dass die Systemtheorie und die Cultural Studies eine „anti-essentialistische Grundhaltung“ sowie ihre „differenztheoretischen Forschungsdesigns“ (Stäheli 2000c: 322) teilen, lässt sich genereller festhalten, dass sowohl Differenztheorien (wie etwa Dekonstruktion, gendertheoretische Ansätze oder Systemtheorie) als auch das Gros der an diese anschließenden Forschungsprogramme

„selbstverständlich eingedenk markanter Unterschiede im Theoriegerüst, alle davon aus[gehen], dass Identitäten verschiedenster Ausprägung stets Effekte von Unterscheidungsleistungen sind. Identitäten entstehen im Zuge der un/problematischen Verwendung von Unterscheidungen: Ich/Du, Subjekt/Objekt, Präsenz/Absenz, Geist/Materie, Stimme/Schrift, Identität/Differenz, Mann/Frau, Hetero-/Homosexuell, Inklusion/Exklusion, System/Umwelt, Bewusstsein/Kommunikation, Medium/Form [...]. Entscheidend ist dabei, solche *Differenztheorien* als *Beobachtungstechniken* zu lesen, die es zuallererst erlauben, die Dispositionen von (binären und/oder ambivalent-hybriden) Unterscheidungen als solche überhaupt sichtbar zu machen“ (Grizelj/Kirschstein 2014b: 9; Hervorh. im Orig.).

²³ Genereller müsste sich die Frage nach Prozessen der Universalisierung stellen lassen; vgl. Andersen 2010.

Als eine wesentliche Schnittstelle lässt sich demgemäß das Interesse an der Beobachtung zweiter Ordnung bzw. an einer Dekonstruktion von Beobachtungs- und Zuschreibungs-Praxen bisweilen prekärer Identifikationen benennen, mit dem Ziel, vermeintliche Selbstverständlichkeiten, Eindeutigkeiten oder Evidenzen aufzubrechen und als kontingente, weder notwendige *noch* zufällige Ereignisse sichtbar zu machen. Identitäten werden ent-substantialisiert und ent-essentialisiert; sie interessieren stattdessen in ihrer sozialen, historisch-kontingenten Gemachtheit: „Eine Beobachtung zweiter Ordnung kann eine Formenvielfalt und ein Bewusstsein für andere Möglichkeiten herstellen, eine Deontologisierung und Enthierarchisierung. Auch Identitätskonzepte erweisen sich in einer solchen Beobachtung als brüchig und nicht-ursprünglich, da sie immer schon Unterscheidungen voraussetzen“ (Karentzos 2008: 22).

Trotz der auf einer recht basalen Ebene angesiedelten differenztheoretischen Schnittmenge, bleibt darauf hinzuweisen, dass sich nicht zuletzt in den Bestimmungen kultureller und politischer Praxis (und deren Verflechtungen) markante und zugleich aufschlussreiche Unterschiede zwischen den unterschiedlichen Forschungsperspektiven auffinden lassen. Folgt man bspw. Oliver Marchart, dann ist das Cultural Studies-Projekt im Kern der „Versuch einer *Bestimmung der Bedeutung des Politischen für Kultur und des Kulturellen für Politik*. In dieser Verschränkung des Kulturellen mit dem Politischen besteht jedenfalls die Spezifik der Cultural Studies-Perspektive“ (Marchart 2008: 25; Hervorh. im Orig.). Demgegenüber ist Kultur weder ein „Grundbegriff der Systemtheorie – und diese ist sicher auch keine *Kulturtheorie* im engeren Sinne“ (Burkhardt 2004: 11, Hervorh. im Orig.) –, noch steht die Verknüpfung von kultureller und politischer Praxis im Vordergrund. Das schließt natürlich nicht aus, sich auch aus einer systemtheoretischen Perspektive der Frage nach der Verschränktheit von (popular-)kultureller und politischer Praxis zuzuwenden. Es ergeben sich allerdings aus einer systemtheoretischen Perspektive ein paar Blickverschiebungen. Dies lässt sich verdeutlichen, zieht man exemplarisch jene Analysen heran, die mit Sigrid Schade und Silke Wenk als „Repräsentationskritiken“ im Rahmen der Visual Cultural Studies bezeichnet werden können (Schade/Wenk 2011: Kap. III. 5).²⁴

In den Blick geraten damit insbesondere konstruktivistische und poststrukturalistische, in aller Regel von Fragestellungen der Cultural, Gender und Postcolonial Studies (bisweilen auch der Queer und Critical Whiteness Studies) inspirierte empirische Analysen. Im Zuge derer – und

²⁴ Die Wahl genau dieser Referenz ist meinem aktuellen Forschungsinteresse für die Bild-Praxis und *imagery* von NGOs geschuldet, welche immer häufiger Gegenstand empirischer und repräsentationskritischer Forschung werden.

oftmals angelehnt an Stuart Halls (1997) konstruktivistischen Repräsentationsbegriff – werden insbesondere in der Sozialdimension gefertigte Identifikationen und somit diverse Grenzziehungen (und -verwischungen) zwischen wir/die anderen aufgedeckt, dekonstruiert und nicht selten kritisiert – bspw. über die Dekonstruktion der als kontingent begriffenen Zuschreibungen und Unterscheidungen anhand von *race*, *class*, *gender*, von Ethnizität, sexueller Orientierung, Alter oder Lokalität. Damit einhergehen kann die analytische Haltung die „evidenzproduzierenden, naturalisierenden Effekte der jeweiligen medialen Verfahren sichtbar ~~zu~~-machen und damit eine ‚Ent/Fixierung‘ ~~zu~~-ermöglichen“ (Schade/Wenk 2011: 116; vgl. z. B. Karentzos 2008).²⁵ Ausgelotet werden diverse Vergleichsschablonen und Differenzmarker und somit der meist selbstverständlich und evident ‚daherkommende‘ Unterscheidungsgebrauch von oftmals asymmetrisch gebauten, binären Unterscheidungen. In den entsprechenden Studien geht es, sofern sie an die Postcolonial Studies anschließen, zudem im Rahmen eines herrschaftskritischen und in diesem Sinne politischen Projekts darum (vgl. Ha 2010: 260), reaktivierte und fortdauernde koloniale Beobachtungsmuster bzw. Semantiken aufzudecken. Es handelt sich um Studien, „die die Stationen der langen westlichen Tradition von Repräsentationspraktiken von Fremden/Anderen beleuchten, in denen der koloniale Blick auf die Körperlichkeit dieser Anderer problematisiert wird, insofern er nicht nur Anerkennung verweigert, sondern Unterwerfung impliziert“ (Schade/Wenk 2011: 112).

Eine systemtheoretische Semantikanalyse, die auf die Beobachtung von sich bewährendem Unterscheidungsgebrauch und medial imprägnierter Beobachtungspraxis abzielt, kann in die „wissenschaftliche[n] Praxis der Repräsentationskritik“ (Schade/Wenk 2011: 118) offensichtlich einscheren.²⁶ Sie kann entsprechende (z. B. postkoloniale) Beobachtungen wissentlich mitvollziehen, wird diese aber auch spezifisch ergänzen und anders kontextualisieren.

So kann davon ausgegangen werden, dass etwa über den Weg einer Beobachtung von Praxen des Sehens und Zu-Sehen-Gebens, wie sie im vorangehenden Abschnitt im Anschluss an Cornelia Renggli vorgestellt wurde, sich auch Beobachtungen und somit ggf. etablierte Praxen und Semantiken eines bezeichnenden Unterscheidens beobachten lassen, die über die in den u. a. postkolonialen Analysen üblicherweise identifizierten Differenzen, Grenzziehungen und Un-/Sichtbarkeiten hinausweisen oder – was ebenfalls aufschlussreich

²⁵ Die Autorinnen beziehen die hier zitierte Aussage vor allem auf künstlerische Projekte im intellektuellen Umfeld der Postcolonial, Queer und anderer Studies.

²⁶ Wie und auf welche Weise eine systemtheoretische Perspektive und Analyse *kritisch* sein kann (oder sein will), wird aktuell (insbesondere in konkreter Auseinandersetzung mit anderen, v. a. poststrukturalistischen Theorieperspektiven) diskutiert: vgl. Amstutz/Fischer-Lescano 2013, la Cour/Philippopoulos-Mihalopoulos 2013.

wäre – diese gerade nicht mitvollziehen. Zugleich kann auch bei einer empirischen Semantikanalyse in den Blick geraten, ob und wie die Materialität des Mediums selbst in die jeweilige Beobachtung eingreift, diese strukturiert. Weiter zu (hinter-)fragen wäre aus einer systemtheoretischen Perspektive jedenfalls, welche Relevanz *sozialdimensionalen* Beobachtungen (wie) zukommt, betont doch die Systemtheorie (als vorrangig in der Sach-, nicht in der Sozialdimension gebaute Theorie) die Pluralität von Sinndimensionen und berücksichtigt insofern neben der sozialen auch die Sach- und Zeitdimension sowie (immer häufiger) die Raumdimension. Das schließt keineswegs aus, dass auch systemtheoretische Forschung einen näheren Blick auf sozialdimensional ‚verfertigte‘ Beobachtungen werfen kann, also etwa auf über „semantic intrusions“ (Borch 2005) verwirklichte Zuschreibungen von Handlungen und Konstitutionen kollektiver Identitäten und Subjektpositionen; diese sind aber wiederum als kontingente Kommunikationsereignisse von primär empirischem Interesse. Wichtig ist mit Sicherheit, entsprechende sozialdimensionale Beobachtungsschemata auch aus systemtheoretischer Perspektive nicht als Überbleibsel oder vor-moderne Relikte der stratifizierten Gesellschaft anzusehen (vgl. Stäheli/Stichweh 2002). Vielmehr sind sowohl Konstitutionspraxen von sozialdimensional plausibilisierten (kollektiven) Identitäten als auch das Eingebettetsein dieser Praxen in unterschiedliche gesellschaftliche Kontexte und funktional ausdifferenzierte Kommunikationszusammenhänge von Interesse.²⁷ In den forschenden Blick gerückt werden kann damit die Funktion bzw. Relevanz von Beobachtungen mittels *race, class, gender* etc. im Kontext einer als funktional ausdifferenziert gedachten Gesellschaft. In diesem Sinne wurde bereits die systemtheoretische Semantikanalyse für die Genderforschung ‚entdeckt‘ und fruchtbar gemacht (z. B. Kampmann/Karentzos/Küpper 2004).

Ein recht zentraler Unterschied eines systemtheoretischen Zugangs zu anderen differenztheoretischen Forschungsdesigns liegt nun in der Kontextualisierung und auch Bewertung der beobachteten Unterscheidungspraxen und Semantiken:

„Die Systemtheorie kann zwar auch oppositionelle Unterscheidungen als Antagonismen lesen, geht aber nicht davon aus, dass oppositionelle Unterscheidungen per definitionem

²⁷ Vgl. hierzu bspw. Stäheli (2008: 244-245). Stäheli versieht seine Überlegung darüber hinaus mit dem Verweis auf den eigenständigen Bedarf von funktional ausdifferenzierten Kommunikationszusammenhängen (*aka* Funktionssysteme) an universalisierten, semantisch vorbereiteten und abgestützten Inklusionsidentitäten bzw. -figuren. Angesprochen sind damit Inklusionsuniversalismen einzelner Funktionssysteme, die von sozialdimensionalen Differenzierungen kaum etwas wissen wollen, ja von diesen abstrahieren. An verschiedener Stelle hat Stäheli Inklusionsfiguren und persuasive bzw. populäre Praxen der Inklusion von einzelnen Funktionssystemen, insbesondere der Finanzökonomie („Spekulantent“), aber auch des politischen Systems („citizen“), herausgearbeitet.

antagonistisch sind und grundsätzlich im Hinblick auf Machtrelationen politisch gedeutet werden müssen. Es hängt vielmehr von der Form der Gesellschaftsdifferenzierung und den darin verwickelten Semantiken ab, wie eine Unterscheidung *beobachtet* wird“ (Grizelj/Kirschstein 2014b: 13-14; Hervor. im Orig.).

Dem Differenzierungstheorem der systemtheoretischen Gesellschaftstheorie zufolge, nimmt Politik bekanntermaßen *keine* exponierte Stellung in der (Welt-)Gesellschaft ein (wie im Übrigen auch kein anderes Funktionssystem) und fällt erst recht nicht mit Gesellschaft, sozialer Sinn-, Wissens- oder Kulturproduktion zusammen.²⁸ Eine empirisch sensible systemtheoretische Perspektive auf politische Kommunikation sieht zwar durchaus mit, dass auch ‚an sich‘ politisch unverdächtige Themen, Sprecher, Handlungen etc. potentiell politisch sein können; sie sind aus dieser Perspektive aber erst dann politisch, sofern sie in praxi als politisch relevant beobachtet werden, an diese politisch angeschlossen wird.²⁹

An diesem Punkt wird auch deutlich, inwiefern „Kultur“ in einem systemtheoretischen Sinne für eine empirische (Semantik-)Analyse politischer Kommunikation von Interesse sein kann. Luhmanns Kulturbegriff ist dabei offensichtlich ein anderer als jener der bspw. Cultural Studies, hat Luhmann (1995: Kap. 2) Kultur doch als historischen Begriff vorgestellt, „als eine Semantik, die einem Beobachter dann erscheint, wenn er in seiner Beobachtung per Vergleich, also durch die Registrierung beobachteter Differenzen dazu kommt, bestimmte Muster als Kultur beschreiben zu müssen“ (Nassehi 2011: 293). Eine systemtheoretische Perspektive führt Kultur als Reflexionsbegriff ein, um in der Folge etwa darauf zu stoßen, dass Beobachtungen von Kultur Sprecher generieren: Kultur interessiert damit auch als ein „Generator von Identitäten [...], als Vergleichs Gesichtspunkt und nicht zuletzt als Kampfbegriff, um Sprecher in Stellung zu bringen“ (Nassehi 2011: 295).³⁰ Kultur *als Semantik* ist insofern auch potentiell politisch relevant, ist doch leichthin nachvollziehbar, dass entsprechende Kulturbeobachtungen in einer politisierten (Selbst-)Anrufung von

²⁸ Zum nicht-essentialistischen Politikverständnis der Systemtheorie, das mitunter darauf aufbaut, dass Politik/das Politische nicht an je konkreten, historisch-kontingenten Akteuren oder Institutionen hängt, vgl. z. B. Albert/Steinmetz (2007) und Nassehi (2003b), wobei insbesondere Nassehi nachdrücklich auf die Relevanz sozialdimensionaler Beobachtungen für politische Kommunikation hinweist. Zur systemtheoretischen Auseinandersetzung mit der „politischen Differenz“ vgl. z. B. Stäheli (2000a: zweiter Teil) und Bonacker (2007).

²⁹ Daraus folgt aus einer soziologischen Warte m. E., dass sich eine für Politik und politische Zusammenhänge interessierende Forschung nicht gänzlich auf Beobachtungen von politischer Praxis beschränken muss, vielleicht auch gar nicht kann, müsste doch schon im Vorfeld der Forschung klar sein, was politische Praxis *ist* (und was nicht).

³⁰ Nassehi (2011: 292) verweist in diesem Sinne darauf, dass auch wissenschaftliche Beobachter_innen – nicht zuletzt aus den Reihen der Cultural Studies – ihrerseits Kulturen *über deren Beobachtung als Kulturen* hervorbringen.

Gruppen oder Gemeinschaften, bspw. von Nationen, Ethnien oder *civilizations*, münden können.

Kommen also trotz der aufschlussreichen differenztheoretischen Schnittmengen und Anschlussmöglichkeiten systemtheoretische Analysen (spätestens) im Zuge der gesellschaftstheoretischen Einbettung ihrer empirischen Beobachtungen zu stets anderen Beschreibungen und Erklärungen, jedenfalls aber Bewertungen? Letztlich scheint trotz der einhelligen Betonung der Standortgebundenheit des (auch wissenschaftlichen) Wissens das Selbstverständnis der jeweiligen Forscher_innen-Praxis als politisch oder nicht-politisch, der eigenen Analyse als (k)eine Machtanalytik, die wesentliche Demarkationslinie zu sein: Während „[k]onsequente ‚Selbstreflexivität‘ [...] die Cultural Studies davor bewahren [will], sich selbst – etwa als Beobachter zweiter Ordnung – aus dem Feld des Politischen, des Kontextes, der Machtbeziehungen etc. herauszunehmen“ (Moebius 2012b: 27), argumentiert die Systemtheorie „vom Ort der Beobachtung aus und nicht dem Ort der Kritik“, besitze sie doch „keinen Maßstab zur Kritik der gesellschaftlichen Verhältnisse“ (Pasero/Weinbach 2003: 8). Nunmehr hindert die immer wieder beobachtete Kluft zwischen den einzelnen Perspektiven in jüngster Vergangenheit weder ihrem Selbstverständnis nach kritische Forscherinnen und Forscher daran, an analytische Konzepte der Systemtheorie (punktuell) anzuschließen, noch wollen sich einige systemtheoretische Vertreter_innen mit der Lesart einer unkritischen oder nicht-emanzipativen Systemtheorie länger zufrieden geben (Amstutz/Fischer-Lescano 2013). Fahren wir also fort und beobachten was passiert.

Literatur

Albert, Mathias/Steinmetz, Willibald, 2007: Be- und Entgrenzung von Staatlichkeit im politischen Kommunikationsraum, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 20-21/2007, 17-23.

Amstutz, Marc/Fischer-Lescano, Andreas (Hrsg.), 2013: *Kritische Systemtheorie. Zur Evolution einer normativen Theorie*. Bielefeld: transcript.

Andersen, Niels Åkerstrøm, 2003: *Discursive Analytical Strategies: Understanding Foucault*, Koselleck, Laclau, Luhmann. Bristol: The Policy Press.

Andersen, Niels Åkerstrøm, 2010: *The Semantic Analytical Strategy and Diagnostics of Present*, in: John/Henkel/Rückert-John 2010a, 161-180.

Andersen, Niels Åkerstrøm, 2011a: *Conceptual History and the Diagnostics of the Present*, in: *Management & Organizational History*, Jg. 6, H. 3, 248-267.

- Andersen, Niels Åkerstrøm, 2011b: Who is Yum-Yum? A Cartoon State in the Making, in: *Ephemera*, Jg. 11, H. 4, 405-432.
- Bartl, Angelika/Brandes, Kerstin/Hönes, Josch/Mühr, Patricia/Wienand, Kea, 2011: Einleitung, in: Bartl, Angelika/Hönes, Josch/Mühr, Patricia/Wienand, Kea (Hrsg.): *Sehen – Macht – Wissen. ReSaVair. Bilder im Spannungsfeld von Kultur, Politik und Erinnerung*. Bielefeld: transcript, 11-27.
- Bohn, Cornelia, 2012: Bildlichkeit und Sozialität. Welterzeugung mit visuellen Formen, in: dies./Schubbach, Arno/Wansleben, Leon (Hrsg.): *Welterzeugung durch Bilder. Themenheft Soziale Systeme*, Jg. 18, H. 1+2, 40-69.
- Bohn, Cornelia/Volkenandt, Claus, 2013: Bilder des Geldes. Ikonische Umbauten als visuelle Semantik, in: *Rheinsprung 11 – Zeitschrift für Bildkritik*, H. 5, April 2013, 91-103.
- Bonacker, Thorsten, 2007: Postnationale Konflikte und der Wandel des Politischen. Ein Beitrag zur Soziologie der internationalen Beziehungen, in: *CSS Working Paper No. 4*, <http://www.uni-marburg.de/konfliktforschung/workingpapers> [15.02.2014].
- Borch, Christian 2005: Systemic Power. Luhmann, Foucault, and Analytics of Power, in: *Acta Sociologica*, Jg. 48, H. 2, 155–67.
- Burkhart, Günter, 2004: Niklas Luhmann: Ein Theoretiker der Kultur?, in: ders./Runkel, Gunter (Hrsg.): *Luhmann und die Kulturtheorie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 11-39.
- la Cour, Anders/Højlund, Holger, 2013: Organizations, Institutions and Semantics: Systems Theory Meets Institutionalism, in: *la Cour/Philippopoulos-Mihalopoulos 2013*, 185-202.
- la Cour, Anders/Philippopoulos-Mihalopoulos, Andreas (Hrsg.), 2013: *Luhmann Observed. Radical Theoretical Encounters*. New York, NY: Palgrave Macmillan.
- Grizelj, Mario/Kirschstein, Daniela (Hrsg.) 2014a: *Riskante Kontakte. Postkoloniale Theorien und Systemtheorie?* Berlin: Kadmos.
- Grizelj, Mario/Kirschstein, Daniela, 2014b: Einleitung: Riskante Kontakte, in: dies. 2014a, 7-17.
- Göbel, Andreas, 2000: *Theoriegenese als Problemgenese: Eine problemgeschichtliche Rekonstruktion der soziologischen Systemtheorie Niklas Luhmanns*. Konstanz: Universitätsverlag.
- Göbel, Andreas, 2003: Die Selbstbeschreibung des politischen Systems. Eine systemtheoretische Perspektive auf die politische Ideengeschichte, in: Hellmann, Kai-Uwe/Fischer, Karsten/Bluhm, Harald (Hrsg.): *Das System der Politik. Niklas Luhmanns politische Theorie*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher, 213-235.

- Ha, Kien Nghi 2010: Postkoloniale Kritik als politisches Projekt, in: Reuter, Julia/Villa, Paula-Irene (Hrsg.): Postkoloniale Soziologie: Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Intervention. Bielefeld: transcript, 259-280.
- Hall, Stuart (Hrsg.), 1997: Representation: Cultural Representations and Signifying Practices (Culture, Media and Identities). London: Sage.
- Hellmann, Kai-Uwe, 2001: Struktur und Semantik sozialer Probleme. Problemsoziologie als Wissenssoziologie, in: Soziale Probleme, Jg. 12, H. 1/2, 56-72.
- Hellmann, Kai-Uwe, 2005: Spezifik und Autonomie des politischen Systems. Analyse und Kritik der politischen Soziologie Niklas Luhmanns, in: Runkel, Gunter/Burkart, Günter (Hrsg.): Funktionssysteme der Gesellschaft. Beiträge zur Systemtheorie von Niklas Luhmann. Wiesbaden: VS, 13-51.
- Jäger, Hans-Martin, 2007: „Global Civil Society“ and the Political Depoliticization of Global Governance, in: International Political Sociology, Jg. 1, H. 3, 257-277.
- John, René/Henkel, Anna/Rückert-John, Jana (Hrsg.), 2010a: Methodologien des Systems. Wie kommt man zum Fall und wie dahinter? Wiesbaden: VS.
- John, René/Henkel, Anna/Rückert-John, Jana, 2010b: Systemtheoretisch beobachten, in: dies. 2010a, 321-330.
- Kampmann, Sabine/Karentzos, Alexandra/Küpper, Thomas (Hrsg.), 2004: Gender Studies und Systemtheorie. Studien zu einem Theorietransfer. Bielefeld: transcript.
- Karentzos, Alexandra, 2006: Unterscheiden des Unterscheidens. Ironische Techniken in der Kunst Parastou Forouhars, in: Göckede, Regina/dies. (Hrsg.): Der Orient, die Fremde. Positionen zeitgenössischer Kunst und Literatur. Bielefeld: transcript, 127-138.
- Karentzos, Alexandra, 2008: Beobachtung und Differenz. Weiß wird zu Schwarz und Schwarz wird zu Weiß – Kara Walkers Spiel mit Unterscheidungen, in: kritische berichte, Zeitschrift für Kunst- und Kulturwissenschaften, Jg. 36, H. 4, 22-27.
- Kessler, Nora Hannah, 2012: Das Verschwinden der Spur, in: <http://www.medienobservationen.lmu.de/> [15.02.2014].
- Khurana, Thomas, 2012: Jaques Derrida (1930-2004), in: Jahraus, Oliver/Nassehi, Armin u.a. (Hrsg.): Luhmann Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Metzler, 300-304.
- Kirchmeier, Christian, 2012: Semantik, in: Jahraus, Oliver/Nassehi, Armin u.a. (Hrsg.): Luhmann Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Metzler, 115-117.
- Kogge, Wener, 1999: Semantik und Struktur. Eine ‚alteuropäische‘ Unterscheidung in der Systemtheorie, in: Reckwitz, Andreas/Sievert, Holger (Hrsg.): Interpretation, Konstruktion,

- Kultur. Ein Paradigmenwechsel in den Sozialwissenschaften. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher, 67-99.
- Leanza, Matthias, 2010: Semantik und Diskurs. Die Wissenskonzeption Niklas Luhmanns und Michel Foucaults im Vergleich, in: Feustel, Robert/Schochow, Maximilian (Hrsg.): Zwischen Sprachspiel und Methode: Perspektiven der Diskursanalyse. Bielefeld: transcript, 119-146.
- Luhmann, Niklas, 1980: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Band I. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas, 1981: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Band II. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas, 1989: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Band III. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas, 1982: Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas, 1990: Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas, 1991: Soziologie des Risikos. Berlin: de Gruyter.
- Luhmann, Niklas, 1995: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Band IV. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas, 2008: Ideenevolution. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Marchart, Oliver, 2008: Cultural Studies. Stuttgart: UTB.
- Mayr, Katharina/Siri, Jasmin, 2010: Management as a Symbolizing Construction? Re-Arranging the Understanding of Management [48 Absätze], in: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, Jg. 11, H. 3, Art. 21, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1003218> [15.02.2014].
- Moebius, Stephan, 2012a: Kulturforschungen der Gegenwart – die Studies, in: ders. (Hrsg.): Kultur. Von den Cultural Studies bis zu den Visual Studies. Eine Einführung. Bielefeld: transcript, 7-12.
- Moebius, Stephan, 2012b: Cultural Studies, in: ders. (Hrsg.): Kultur. Von den Cultural Studies bis zu den Visual Studies. Eine Einführung. Bielefeld: transcript, 13-33.
- Nassehi, Armin, 2003a: Geschlossenheit und Offenheit. Studien zur Theorie der modernen Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Nassehi, Armin, 2003b: Der Begriff des Politischen und die doppelte Normativität der „soziologischen“ Moderne, in: ders./Schroer, Markus (Hrsg.): Der Begriff des Politischen. Soziale Welt, Sonderband 14, 133-170.

- Nassehi, Armin, 2008: Wie weiter mit Niklas Luhmann?, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hrsg.): Wie weiter mit...? Hamburg: Hamburger Edition.
- Nassehi, Armin, 2011: Gesellschaft der Gegenwarten. Studien zur Theorie der modernen Gesellschaft II. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Nassehi, Armin/Saake, Irmhild 2002: Kontingenz: Methodisch verhindert oder beobachtet? Ein Beitrag zur Methodologie der qualitativen Sozialforschung, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 31, H. 1, 66-86.
- Pasero, Ursula/Weinbach, Christine, 2003: Vorwort, in: dies. (Hrsg.): Frauen, Männer, Gender Trouble. Systemtheoretische Essays. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 7-14.
- Philippopoulos-Mihalopoulos, Andreas/la Cour, Anders, 2013: Introduction: Luhmann Encountered, in: la Cour/Philippopoulos-Mihalopoulos 2013, 1-15.
- Renggli, Cornelia, 2005: Blinde Flecke. Methodologische Fragmente für eine Analyse von Bildern zur Behinderung, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Bd. 101, H. 1, 39-48.
- Renggli, Cornelia, 2006: Die Unterscheidungen des Bildes zum Ereignis machen. Zur Bildanalyse mit Werkzeugen von Luhmann und Foucault. in: Maasen, Sabine/Mayerhauser, Torsten/Renggli, Cornelia (Hrsg.): Bilder als Diskurse – Bilddiskurse. Weilerswist: Velbrück, 181-198.
- Renggli, Cornelia, 2007: Selbstverständlichkeiten zum Ereignis machen: Eine Analyse von Sag- und Sichtbarkeitsverhältnissen nach Foucault [38 Absätze], in: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, Jg. 8, H. 2, Art. 23, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0702239> [15.02.2014].
- Ricken, Norbert/Balzer, Nicole, 2007: Differenz: Verschiedenheit, Andersheit, Fremdheit, in: Straub, Jürgen/Weidemann, Arne/Weidemann, Doris (Hrsg.): Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz. Stuttgart: Metzler, 56-69.
- Sarasin, Philipp, 2005: Michel Foucault zur Einführung. Hamburg: Junius.
- Schade, Sigrid/Wenk, Silke, 2011: Studien zur visuellen Kultur. Einführung in ein transdisziplinäres Forschungsfeld. Bielefeld: transcript.
- Schützeichel, Rainer 2003: Sinn als Grundbegriff bei Niklas Luhmann. Frankfurt a.M.: Campus.
- Schützeichel, Rainer, 2007: Systemtheoretische Wissenssoziologie, in: ders. (Hrsg.): Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung. Konstanz: UVK, 258-267.
- Schwanitz, Dietrich, 1996: Verlorene Illusionen (Symposium), in: Soziologische Revue, Jg. 19, H. 2, 127-136.

- Srubar, Ilja, 2006: Systemischer Materialismus oder Konstitutionsanalyse sinnverarbeitender Systeme? Zwei Wege systemtheoretischer Wissenssoziologie, in: Soziologische Revue, Bd. 29, H. Supplement, 3-12.
- Stäheli, Urs, 1997: Exorcizing the Popular Seriously: Luhmann's Concept of Semantics, in: International Review of Sociology, Jg. 7, H. 1, 127-146.
- Stäheli, Urs, 1998: Die Nachträglichkeit der Semantik: Zum Verhältnis von Sozialstruktur und Semantik, in: Soziale Systeme, Jg. 4, H. 2, 315-340.
- Stäheli, Urs, 2000a: Sinnzusammenbrüche. Eine dekonstruktive Lektüre von Niklas Luhmanns Systemtheorie. Göttingen: Velbrück.
- Stäheli, Urs, 2000b: Die Kontingenz des Globalen Populären, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 6, H. 1, 85-110.
- Stäheli, Urs, 2000c: Das Populäre zwischen Cultural Studies und Systemtheorie, in: Göttlich, Udo/Winter, Rainer (Hrsg.), 2000: Politik des Vergnügens. Zur Diskussion der Populärkultur in den Cultural Studies. Köln: Herbert von Halem, 321-336.
- Stäheli, Urs, 2004: „Updating‘ Luhmann mit Foucault?“, in: kultuRRevolution. Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie 47/2004, 14-19.
- Stäheli, Urs, 2007a: Die Sichtbarkeit sozialer Systeme: Zur Visualität von Selbst- und Fremdbeschreibungen, in: Soziale Systeme, Jg. 13, H. 1/2, 70-85.
- Stäheli, Urs, 2007b: Spektakuläre Spekulationen. Das Populäre der Ökonomie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Stäheli, Urs, 2008: ‚Watching the Market‘: Visual Representations of Financial Economy in Advertisements, in: Ruccio, David (Hrsg.): Economic Representations. Academic and Everyday. London: Routledge, 242-256.
- Stäheli, Urs, 2010: Dekonstruktive Systemtheorie – Analytische Perspektiven, in: John/Henkel/Rückert-John 2010a, 225-239.
- Stäheli, Urs, 2012: Gesellschaftsstruktur und Semantik. 4 Bände (1980-1995), in: Jahraus, Oliver/Nassehi, Armin u.a. (Hrsg.): Luhmann Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Metzler, 214-218.
- Stäheli, Urs/Stichweh, Rudolf, 2002: Inclusion/Exclusion. Systems Theoretical and Post-Structuralist Perspectives, in: dies. (Hrsg.): Inclusion/Exclusion and Socio-Cultural Identities. Sonderband Soziale Systeme, Jg. 8, H. 1, 3-6.
- Stichweh, Rudolf, 1998: Systemtheorie und Geschichte, in: Welz, Frank/Weisenbacher, Uwe (Hrsg.): Soziologische Theorie und Geschichte. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher, 68-79.

Stichweh, Rudolf, 2006: Semantik und Sozialstruktur. Zur Logik einer systemtheoretischen Unterscheidung, in: Tänzler, Dirk/Knoblauch, Hubert /Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.): Neue Perspektiven der Wissenssoziologie. Konstanz: UVK, 157-171.

Wagner, Elke, 2011: Kulturen des Kritischen. Zum Strukturwandel des Öffentlichen am Beispiel medizinkritischer Publika, in: Soziale Systeme, Jg. 17, H. 1, 162-185.

Zöhrer, Michaela/Weller, Christoph, 2013: „Internationale Politik“ beobachten: Perspektiven einer empirischen Semantikanalyse politischer Kommunikation in der Weltgesellschaft, in: Stetter, Stephan (Hrsg.): Ordnung und Wandel in der Weltpolitik. Konturen einer Soziologie der internationalen Beziehungen, Leviathan Sonderband 28, 226-246.